

Erinnerung – Konflikt – Toleranz

Eine historisch-interkulturelle Begegnung im armenisch-deutsch-griechisch-türkischen Dialog

VON EIKE STEGEN

Vom 9. bis 14. Oktober 2010 fand zum dritten Mal ein historisch-interkulturelles Begegnungsprogramm statt, das 15 Teilnehmer aus dem Rheinland, Hamburg und Berlin zusammenführte. Der überwiegende Teil der Gruppe hatte, wie bei den Begegnungsprogrammen 2008 und 2009, einen Türkeibezug: Es gab Teilnehmer, die aus säkularen sunnitischen und alewitischen Familien kamen, aus armenischen, kleinasiatisch-griechischen, kurdischen Familien; und es gab herkunftsdeutsche Teilnehmer.



Gespräch mit Merlyn Solakhan & Manfred Blank (hinten M. & r. von ihr) über „Cité de Pera“

Die Begegnung wurde von Projektpartnern organisiert, die ebenfalls in den zwei Jahren zuvor das Programm gestalteten: Aktion Stühnezeichen Friedensdienste, die Griechische Gemeinde Köln und die Raphael-Lemkin-Bibliothek im Allerwelts-Haus Köln. Das Team wurde ergänzt durch Merlyn Solakhan, die als armenische Vertreterin und Kulturschaffende eine große Bereicherung für die Vorbereitung und Durchführung des Begegnungsprogramms war.

Eine armenisch-deutsch-griechisch-türkische Begegnung ist ein ambitioniertes Vorhaben. Warum sollten sich Teilnehmer aus diesen Gemeinschaften finden, die an einem Austausch miteinander Interesse haben? An einem Austausch, der ausdrücklich auf die Geschichte, auf historische Gewalterfahrungen abhebt? Tatsächlich gingen die Anmeldungen zögerlich ein. Aber bis zum 9. Oktober hatte sich schließlich

eine sehr interessierte und engagierte Gruppe zusammengefunden.

Warum findet eine solche historisch-interkulturelle Begegnung in Berlin statt? Einige Programmpunkte der sechstägigen Veranstaltung hatten Tagungscharakter: Vorträge, Film, Workshops – da wäre es in der Tat nicht vonnöten gewesen, ausgerechnet nach Berlin zu kommen. Aber Berlin bot für einige andere Programmpunkte historische Bezüge, die ein Lernen am historischen Ort ermöglichen. Dazu zählt insbesondere die Hardenbergstraße, die die Teilnehmer zu Beginn der Begegnung besuchten.

Entlang der Hardenbergstraße in Berlin-Charlottenburg, in unmittelbarer Nähe zum Bahnhof Zoo, verdichten sich auf verblüffende Weise mehrere Geschichten von Flucht, Exil und Völkermord, die das armenisch-deutsch-türkische Beziehungsgeflecht beschreiben. In der Hardenbergstraße wohnte Talaat Pascha, hier wurde er 1921 erschossen. In der Hardenbergstraße wohnte auch sein Attentäter, Soghomon Tehlerjan, und beobachtete den ehemaligen Innenminister und Großwesir, den Hauptverantwortlichen für den Armeniergenozid. Die Hardenbergstraße erzählt auch die Geschichte der Involvierung des Deutschen Reiches, denn Talaat Pascha hatte es ja nicht zufällig hierher verschlagen. Alte Loyalitäten zum Bündnispartner des Ersten Weltkrieges hinterließen hier ihre Spuren.

Raphael Lemkin, 1948 Vater der Völkermord-Konvention der Vereinten Natio-

nen, verfolgte aus der Ferne den Prozess gegen Soghomon Tehlerjan, dass zwar diesem Attentäter sofort der Prozess gemacht werden konnte, aber die Taten eines Talaat Pascha schwerer juristisch zu verfolgen sind. In der Auseinandersetzung mit der Deportation und Ermordung der Armenier entwickelte er seine Genozid-Definition. Die Öffentlichkeitswirksamkeit des so genannten Talaat-Pascha-Prozesses gegen Tehlerjan, das bekundete Lemkin später ausdrücklich, ist es also mit geschuldet, dass es den Genozid-Begriff heute gibt.

Die Hardenbergstraße erzählt zwei weitere Geschichten von Flucht und Asyl. In der Hardenbergstraße markiert eine Gedenktafel den ersten Wohnort des späteren Regierenden Bürgermeisters Ernst Reuter nach seiner Rückkehr aus der Türkei. In der Türkei hatte er als NS-verfolgter Sozialdemokrat Zuflucht gefunden. Keine Zuflucht fand dagegen der türkische Flüchtling Cemal Kemal Altun in Berlin. Sein Asylverfahren wurde 1983 im Oberverwaltungsgericht, damals in der Hardenbergstraße gelegen, verhandelt. Seine Abschiebung in die Hände des türkischen Militärregimes drohte. Aus Verzweiflung stürzte er sich in einer Verhandlungspause aus dem sechsten Stock des Gebäudes in den Tod.

Verlässt man die Hardenbergstraße und geht einen Block weiter in Richtung Kantstraße, steht man vor dem Wohnhaus einer jüdischen Familie, an die so genannte Stolpersteine erinnern. Die Familie wurde im Dezember 1942 nach Auschwitz deportiert und ermordet. Es war eine türkisch-jüdische Familie. Nissim Behar verließ 1915 Istanbul in Richtung Berlin, zusammen mit seiner Frau Lea. Das war kein Zufall. Die minderheitenfeindliche Politik der jungtürkischen Regierung mündete zu diesem Zeitpunkt in den Genozid an den Armeniern. Viele nichtmuslimische Minderheiten verließen die Stadt, darunter auch die Familie Behar.

Drei Kinder wurden geboren, das jüngste, Isaak Behar, 1923 in Berlin. Als türkische Staatsbürger waren die Behars vor den antijüdischen Maßnahmen teilweise geschützt. Den Schutz verloren sie, als 1939 ihre Pässe von der türkischen Botschaft nicht verlängert wurden, aus vermeintlich mangelndem Bezug zum Türkentum. 1941 wurden sie zu staatenlosen

Juden gestempelt. Den Deportationen waren sie nun schutzlos ausgeliefert. Nur Isaak Behar überlebte im Versteck. Es wäre der türkischen Regierung ein Leichtes gewesen, den Behars die rettende türkische Staatsbürgerschaft zu bestätigen. Sie bekundete aber ihr Desinteresse.

Alle geschilderten Orte bieten vielfältige Rede- und Diskussionsanlässe, sich mit historischen Bezügen auseinanderzusetzen und mehr über einander zu lernen. Referate ergänzten die Hardenbergstraßen-Lernorte: Vorträge zu den Militärinterventionen und zur Menschenrechtssituation in der modernen Türkei, zum Armeniergenozid (Referent war Rolf Hoffeld, Autor des Buches „Operation Nemesis“) und zur Geschichte der kleinasiatischen Griechen (u. a. mit der Referentin Tessa Hofmann-Savvidis von der Arbeitsgruppe Anerkennung).

Die Filmemacherin Merlyn Solakhan zeigte der Gruppe, zusammen mit ihrem Mann Manfred Blank, ihren jüngsten Film „Asche und Phoenix“, ebenso den Film „Cité de Pera“. Die dort porträtierte Istanbulerin schildert, wie ihr jüdischer Mann seine Steuer im November 1942 nicht bezahlen konnte und ins Arbeitslager nach Aşkale deportiert wurde. Ausgehungert und erschöpft leistete er Zwangsarbeit im Eisenbahnbau. Er überlebte, viele andere nicht.

Diese Geschichte war der Gruppe noch präsent, als sie im Haus der Wannsee-Konferenz im Protokoll jener Besprechung am 20. Januar 1942 über die Ermordung der europäischen Juden den Satz lasen: Alle arbeitsfähigen Juden würden strassenbauend in den Osten geführt, „wodurch zweifellos ein Großteil durch natürliche Verminderung ausfallen wird“. „Das ist wie Aşkale“, sagte eine Teilnehmerin. Adolf Eichmann, der Protokollant an jenem 20. Januar 1942, meinte Lager, die als Todeslager die Dimension von Aşkale zweifellos überstiegen. Aber die minderheitenfeindliche Politik der Enteignung und Zwangsarbeit 1942/43 in der Türkei, die mörderische Gleichgültigkeit am Schicksal vieler türkischer Juden im deutschen Herrschaftsbereich, der Besuch zweier hochrangiger Polizeibeamter im KZ Sachsenhausen am 1. Februar 1943 und die glanzvolle Rückführung der sterblichen Überreste des Völkermordverant-

wortlichen Talaat Pascha von Berlin in die Türkei wenige Tage später – die Beziehungsgeschichte(n) zwischen NS-Deutschland und der Türkei, die Beziehungsgeschichte(n) zwischen Mehrheitsgesellschaft und (vor allem nichtmuslimischen) Minderheiten in der Türkei boten im Haus der Wannsee-Konferenz viele Gesprächsanlässe.



Am Denkmal für die ermordeten Reichstagsangehörigen

Der Zufall wollte es, dass sich im Raum der Wannsee-Konferenz ein älteres jüdisches Ehepaar der Gruppe anschloss, die beide als Jugendliche 1938 Berlin bzw. Wien verlassen hatten und nunmehr in Argentinien zuhause waren. So kam die Gruppe in ein sehr intensives Zeitzeugengespräch – und zwar miteinander, denn die Zeugenschaft historischer Gewalterfahrungen war in dem Moment in vielfacher Weise im Raum.

Die Gruppe bewertete als intensivsten Moment und als Höhepunkt des Begegnungsprogramms einen eintägigen biografischen Workshop, bei dem die Teilnehmer einander ihre Lebensgeschichten und die ihrer Familien vorstellten. Dabei wurde deutlich, dass alle Biografien von vielfältigen kulturellen Einflüssen geprägt waren, dass es mitnichten die türkische, die armenische, die griechische oder die deutsche Biografie gab. Es war eindrucksvoll zu beobachten, mit welcher großer Sensibilität und Empathie die Teilnehmer einander zuhörten, Fragen stellten, Gemeinsamkeiten feststellten, miteinander lachten und auch Trauer miteinander teilten.

Und doch gab es auch Spannungen und Disharmonien. Gegenwärtige Streitfragen in der Debatte um die Einwanderungsgesellschaft brachten die Teilnehmer gegeneinander in Stellung. Rassismus, Ausgrenzung, Möglichkeit zur gesellschaftlichen

Teilhabe, Bildungsarbeit mit Jugendlichen, Form und Funktion von Erinnern und Gedenken – all das wurde kontrovers diskutiert, im Ergebnis aber in respektvoller Weise und im Bemühen um Multiperspektivität.

Weniger respektvoll wird derzeit mit einem der Initiatoren dieser historisch-interkulturellen Begegnungen umgegangen. Doğan Akhanlı von der Raphael-Lemkin-Bibliothek im Kölner Stadtteilzentrum Allerweltshaus, ist seit dem 10. August in der Türkei inhaftiert. Die Vorwürfe gegen ihn sind konstruiert, es scheint der türkischen Justiz um eine Signalwirkung gegen einen kritischen Menschenrechtler und Völkermord-Bearbeiter zu gehen. Im Rahmen der Begegnung wurde daher am 12. Oktober ein Doğan-Akhanlı-Solidaritätsabend gestaltet, mit armenischen und griechischen Musikern, türkischen und deutschen Schauspielern im Kreuzberger Theater Ballhaus Naunynstraße, einer migrantischen Kulturinstitution, die mit

Edgar Hilsenraths „Märchen vom letzten Gedanken“ und durch jährliche Veranstaltungen zum Todestag von Hrant Dink den Armeniergenozid thematisiert. Teilnehmer und Veranstalter der historisch-interkulturellen Begegnung wollen auch an dieser Stelle um Unterstützung für Doğan Akhanlı bitten: Alle Informationen befinden sich auf der folgenden Website: www.gerechtigkeit-fuer-dogan-akhanli.de.

Das Projekt konnte mit großzügiger Unterstützung der Stiftung EVZ stattfinden. Das von der Stiftung dieses Jahr erstmals ausgeschriebene Programm „Geschichte(n) in Vielfalt“ förderte Fahrtkosten, Unterkunft, Verpflegung und Referentenkosten. Der Wunsch der Projektpartner (Raphael-Lemkin-Bibliothek, Griechische Gemeinde Köln, Aktion Sühnezeichen Friedensdienste) ist es, auch nächstes Jahr im Oktober wieder eine historisch-interkulturelle Begegnung im armenisch-deutsch-griechisch-türkischen Dialog zu unternehmen, hoffentlich erneut mit dem Freund und Projektpartner Doğan Akhanlı. Interessenten können sich gerne schon jetzt melden unter stegen@asf-ev.de.

Zur Person: Eike Stegen, Historiker und Politologe, ist Mitarbeiter im Projektbereich Interkulturalität von Aktion Sühnezeichen Friedensdienste und freier Mitarbeiter der Gedenk- und Bildungsstätte Haus der Wannsee-Konferenz.